Nr. 51. Hattingen, 22. Dezbr. 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von **C. Hundt sel. Wwe.** in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich **C. Zänker,** Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld.)

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pfg. außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 40 Pfg.

Bemerkenswerter Schritt der Reichs-Postverwaltung im Interesse der Kleingewerbetreibenden.

Wir möchten den Plan, für die deutschen Reichs-Postanstalten das Check und Ausgleichs-Verfahren im Verkehr einzuführen, mit besonderer Genugthuung begrüßen. Und zwar — abgesehen von der Zweckmäßigkeit des Verfahrens an sich — deshalb, weil wir mit dieser Einrichtung den Gedanken der Postsparkassen wenigstens angebahnt und im Prinzip verwirklicht zu sehen glauben. Es handelt sich allerdings bei der Absicht der Reichspostverwaltung keineswegs um Spareinrichtungen; der Hauptzweck ist vielmehr der, die mannigfachen Umständlichkeiten des Postanweisungsverkehrs durch ein wesentlich einfacheres und für das Publikum billigeres Institut zu ersetzen. Allein, indem die Reichspost sich dazu erbietet, jedermann, der es wünscht, ein Konto zu eröffnen und Gelder für die Hinterlegung größerer und kleinerer Summen bereit gewährt, die er andernfalls auf dem schwierigen und kostspieligeren Wege des Bankdepositums sich verschaffen muß, verbindet sie zugleich einen der Grundsätze der Sparkassen. Und ein sozialpolitisch wichtiges Moment der geplanten Einrichtung liegt vor allem darin, daß sie sich Leuten zur Verfügung stellt, die mit kleineren Geldbeträgen zu arbeiten gewohnt sind, für deren geringe Finanzkraft es sich kaum lohnen würde, ein Bankhaus aufzusuchen. Wenn ein größerer und geringerer Teil dieser Leute, die wir uns vorwiegend als den gewerblichen Mittelständen angehörig denken, es bisher vorzog, eine bestimmte Summe Geldes irgendwo anzulegen, um in gewissen Notfällen oft nichts da war, so vermag man in Zukunft auf sein Postdepositum zurückzugreifen, deren Maximalbetrag 100 Mk. betragen soll. Es ist dies natürlich nur ein Notfall. Denn das Postkonto soll ja den gewöhnlichen Zweck haben, daß die Geschäftsleute ihre Geschäfte abwickeln können, ohne sich immer große Summen bedienen zu müssen. Bei alledem wird auch für den sogenannten kleinen Mann ein großes Maß der Sicherheit, wenn er sich zu sagen vermag, so und soviel hundert Mark in dem Gewahrsam einer Reichsbehörde zu haben. Andererseits bekundet die Reichspostverwaltung mit ihrer Absicht, daß es, trotz der ungeheuren Summen sonstiger Geschäfte, möglich ist, Einrichtungen zu schaffen, dem Publikum soweit, wie das Check- und Clearing-Verfahren, entgegenkommen. Von hier zu der eigentlichen Postkasse kann kein großer Schritt mehr sein. Ist doch in Oesterreich-Ungarn, dem das Verfahren nachgebildet ist, das Postsparkassenamt die Kontrolle des gesamten Check- und Giro-Instituts; und ist doch der Geldverkehr der Behörde mit dem Publikum dort so entwickelt, daß das Postsparkassenamt sogar Staatspapiere für das Publikum ankauft, die Einlösung von Restposten vermittelt usw. Wir wollen allerdings nicht in den Verdacht kommen, einen Wunsch nach Ueberstürzung geäußert zu haben. Zunächst muß abgewartet werden, daß sich das Check- und Ausgleichsverfahren mit Hilfe der Post beim Publikum gebührend einbürgert. Dann mögen weitere Schritte zu thun sein. Aber der Plan der Reichspostverwaltung scheint uns als ein dankenswerter Schritt besonders deshalb zu begrüßen zu sein, weil er eine dem praktischen Leben wirklich anschmiegende Sozialreformregel darstellt und diejenigen wieder einmal ins Unrecht setzt, welche mit dem Schlagwort, daß immer nur daß Großkapital staatlich begünstigt werde, ihre Geschäfte zu machen suchen.

Zurückgekehrte Fremdenlegionäre.

Dieser Tage sind zwei ehemalige Fremdenlegionäre aus Afrika nach Deutschland zurückgekehrt, deren traurige Erlebnisse während ihrer Dienstzeit abenteuersüchtigen jungen Leuten die Lust zum Eintritt in die erwähnte Fremdenlegion hinlänglich gründlich verleiden dürften. Der eine der Heimgekehrten war früher Buchdrucker in Gotha, der andere Goldarbeiter in Karlsruhe. Auf der Wanderschaft wurden sie nach ihrer Erzählung in einem Orte kurz vor Abfahrt eines Abends von dem Maire, an den sie sich mit der Bitte um Schlafgeld gewandt hatten, betrunken gemacht. In diesem Zustande legte man ihnen einen Werbevertrag vor, den sie, ohne recht zu wissen, worum es sich handelte, unterzeichneten. In derselben Nacht waren sie schon auf der Eisenbahn, die sie nach Marseille brachte, von wo man sie nach Afrika einschiffte. Sie wurden dann in Saida beim zwölften Regiment, wo sich außer ihnen noch dreihundert Deutsche befanden, als Soldaten eingestellt. Um den schweren Mühsalen und der Not zu entkommen, versuchten sie mit mehreren Kameraden vier mal zu desertieren. Stets wurden die Flüchtlinge jedoch wieder aufgegriffen. Schließlich zog sich der Buchdrucker eine Lähmung des rechten Beines und ein Kehlkopfleiden zu. Als er sich darauf krank meldete, wurde er von dem Arzt vor der Front geschlagen und mit strengem Arrest bestraft. Dem Goldarbeiter war inzwischen bei einem Rekognoszierungsgefecht ein Auge ausgeschossen worden. Da man sah, daß man mit den Beiden nichts mehr anfangen konnte, bewilligte man ihnen schließlich nach 3½jähriger Dienstzeit ihre Entlassung. Jeder erhielt sage und schreibe 4 Franks Baargeld. Zu Schiff wurden sie nach Antwerpen gebracht, wo das deutsche Konsulat ihnen bis Aachen weiter half. Von dort wandern sie nun von Stadt zu Stadt, um so allmälig, an Geist und Körper gebrochen, wieder in ihre Heimat zu gelangen.

Weihnachten.

Die ganze Erde hallt voll Jubel wieder
Vom Klang der alten schönen Weihnachtslieder,
Und alles eilet in den Kreis des Lichts,
Das uns mit Strömen seiner Gnade segnet,
Das uns in jedem Hause heut begegnet,
In jedem Zug des Menschenangesichts,
Das austilgt allen Gram und alles Wehe,
Auf daß die Welt nur Glück und Freude sehe.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Der Weihnachtsbaum umgiebt in seinem Glanze
Die Christenheit mit einem Strahlenkranze,
Hellenchtend wie der Schein um Jesu Haupt.
Und was sich heut in unsrer Seele reget
Und tief das Herz mit heil'ger Lust beweget,
Das ist ein Schatz, den keine Macht uns raubt.
Wie's einst den Hirten klang bei ihren Herden,
So wird auch uns die süße Botschaft werden:
Und Friede auf Erden!

Gewaltig tönt es fort durch alle Lande!
Verklärten Haupts, im leuchtenden Gewande
Durchzieht der Friedensengel alle Welt.
Er ladet sich im glänzenden Palaste
Wie in der kleinsten Hütte heut zu Gaste,
Und alles Dunkel wird durch ihn erhellt.
Denn Jesus offenbarte sich uns allen;
Wie damals wird es ewiglich erschallen:
Und den Menschen ein Wohlgefallen!

Otto Grund.

Deutsche Weihnacht 1898.

Langsam senket sich die stille, die heilige Nacht zur Erde hernieder. An des Himmels weitgespannter Kuppel erglühen der leuchtenden Sterne unendliche Zahl und im verdunkelten Zimmer des festgeschmückten, trauten deutschen Heimes erstrahlt jetzt in Kerzenhelle der treue deutsche Tannenbaum. Sie feiern das schönste Familienfest des ganzen Jahres, das Weihnachtsfest nach alter deutscher Weise, das deutsche Fest, wie es nur in Germaniens Landen die Jungen und Alten zu feiern verstehen. Sie feiern es alle im frohen Familienkreise und sie freuen sich der Freude der Anderen und der glückstrahlenden Mienen der Kinder. Und alle die ernsten Männer und oft sorgeerfüllten Frauen, sie haben die Sorgen und Mühen des Alltagslebens draußen gelassen und sich geeint in Liebe und Eintracht, um sich zu freuen mit den Fröhlichen, um sich zu sonnen in den strahlenden Mienen der Kleinen und Kleinsten.

Ist doch das deutsche Weihnachtsfest, — wie es so himmelweit verschieden von der meist bedeutungslosen Feier der übrigen Völker, — das Fest der Familie, des Hauses und vor allem der Kinder. Wer möchte sie missen, die freudestrahlenden Kindermienen, wer möchte das Jauchzen, das Dankesstammeln der Kleinen, das wie ein Sonnenblick selbst das dunkelste Herz erfüllt, hinwegwünschen aus der Weihnachtsfeier! Werden wir doch selbst wieder jung bei dem Anblick dieses ungesuchten, unbewußten Glückes, welches die kleine Welt empfindet, bei der kindlichen Naivetät, die eine Welt der Zufriedenheit und Freude findet in jenen Kleinigkeiten, die an und für sich geringwertig ihren hohen Wert erlangen dadurch, daß sie von liebender Vater- und Mutterhand beschert worden. Der Deutsche, der sein Haus und Heim und das traute Familienleben vielleicht mehr als jede andere Nation zu schätzen weiß, für ihn ist auch das Weihnachtsfest die Krone aller Feste. Denn an diesem Feste entfaltet das Haus alle seine Reize und führt uns zu uns selbst, zum Frieden des häuslichen Herdes zurück. Die wohlthuende Wärme des Familienzimmers, die der Unbilden des Wetters da draußen spottet, der lichterstrahlende Christbaum, der der Dunkelheit da draußen wehrt, sie sind die Symbole der Segnungen, die eine geordnete Häuslichkeit den Menschen zu gewähren vermag. Und während an anderen Festtagen die Menschen je nach Zufall oder Laune sich zu zerstreuen pflegen, rücken sie am Weihnachtsfeste enger aneinander und jeder hat für jeden einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort.

Alldeutschland gleicht heute einer einzigen großen Familie, deren Glieder sich alle zu gleicher Feier verbunden. Wenn doch bei dieser Weihnachtsfeier alle die Herzen weich werden möchten, daß sie vergäßen gegenseitiger erlittener Unbill, wenn sie doch versöhnend den Schleier des Vergessens über Vergangenes breiten und in gegenseitigem Entgegenkommen das anbahnen möchten, was uns das Weihnachtsfest verheißt: den dauernden Frieden! Und was hier gilt, das trifft nahezu auf alle Verhältnisse im lieben Vaterlande zu. Gegensätze überall und ungeachtet der friedlichen Weihnachtsfeier, die sie ja alle mitfeiern, das Bestreben, diese Gegensätze zu verschärfen. Die goldenen Worte der christlichen Lehre, die auf dem erhabensten Prinzipe alles Seins, auf der Nächstenliebe wurzelt, die am schönsten im Weihnachtsfeste zum Ausdruck gelangt, sie sollen doch nicht bloßer Schall, schöner Worte leerer Klang sein. Duldung, gegenseitige Anerkennung, friedliches Nebeneinander predigt ja auch das Weihnachtsfest; möchten doch alle seine Lehre beherzigen, die zur Ausgleichung bestehender Gegensätze berufen und befähigt sind. Sie sind es dann, die der Welt dereinst das schönste Weihnachtsfest bescheren, die den Frieden auf Erden wenigstens anbahnen. Weit entfernt sind wir ja noch vom ewigen Völkerfrieden und unsere Generation wird ihn kaum noch schauen. Aber ein friedliches Nebeneinander der Glieder eines jeden Volkes ist wohl denkbar und mit gutem Willen erreichbar. Möge ein Abglanz des friedlichen Strahles des Weihnachtsfestes alle die begleiten, die auf der Zinne der Partei stehen, mögen wir alle, wie uns das Weihnachtsfest in deutschen Landen vereint, stets gedenken, daß wir ja alle eines Stammes und eines Volkes.

Wir aber wollen auch heute nicht unterlassen, dem lieben deutschen Leser und der deutschen Leserin des deutschen Weihnachtsfestes frohen Gruß zuzurufen:

Recht frohe Feiertage!

Wie siehts aus in der Welt?

Weihnachtsstimmung, erweckt durch den zweitausendjährigen Friedensgesang aus Engelsmund und hinleitend zum Frieden mit Gott und den Menschen, verträgt sich schlecht mit dem Geschäftsgange der Politik, mit dem Hader der Parteien, mit dem Kampfe aller gegen alle. Die Interessen in der Weihnachtszeit sind eben ganz anderen Dingen zugewendet, aus dem Toben des Tageskampfes haben sich die Menschen zurückgezogen in das friedliche Heim, in den Schoß der Familie wo sich gegenwärtig ein Leben so herziger Art abspielt, wie es gleich schön im ganzen Jahre nicht wiederkehrt. Und da ist es gut, daß die Aufmerksamkeit aus dem engen Kreise nicht herausgerissen wird durch erschütternde Ereignisse und beängstigende Komplikationen in den Beziehungen der Völker unter-

Don Juan.

Erzählung aus dem kubanischen Aufstande
von **Gustav Lange.**

5 [Nachdruck verboten.]

Don Juan schwieg, was sollte er auch erwidern? Er sah ein, daß er vollständig in die Gewalt der Insurgenten gegeben war und konnte nur Gott danken, daß man so glimpflich mit ihm verfuhr im Gegensatz zu den Grausamkeiten, die von den zügellosen Banden erzählt wurden. Die Hoffnung auf baldige Beendigung des Aufstandes und der damit zusammenhängenden Wiedererlangung seiner Freiheit waren allerdings nach der Zeitdauer der früheren Aufstände nur gering, doch ein Gedanke tröstete ihn über die gegenteilige Aussicht hinweg — der Gedanke an das öftere Zusammentreffen mit der schönen Kubanerin, die vom ersten Augenblick an eine mächtige Leidenschaft in ihm entflammt hatte — und wer konnte wissen, was der Wechsel der Zeiten mit sich brachte. Es erschien ihm manches rätselhaft, ein seltsames Spiel des Zufalles, so die große Aehnlichkeit des Insurgentenführers mit seinem Vater, der so plötzlich eingetretene Umschwung in der Behandlung nach seiner Gefangennahme; konnten da nicht noch andere Ueberraschungen eintreten?

„Ihr schweigt?" nahm der Insurgentenführer wieder das Wort. „Nun, so lassen wir dieses Thema fallen. Ihr bedürft ohnehin nach der überstandenen schweren Krankheit der Schonung. Ich werde mich zu einem späteren Zeitpunkte wieder nach Eurem Befinden erkundigen. Bis dahin mag meine Tochter und Ihre Duenna für Euer Wohlbefinden sorgen."

Der junge Mann hätte laut aufjubeln mögen bei den letzten Worten des Insurgentenführers, aber er unterdrückte den Ausbruch seiner Freude, um nicht irgend welchen Verdacht dadurch zu erwecken. Erst als der letztere mit kurzem Gruß sich wieder entfernt hatte, da verklärte ein freundliches Lächeln sein Gesicht.

„Herrlich! Köstlich!" entrang es sich halblaut seinen Lippen.

Viertes Kapitel.

Don Juan erholte sich außerordentlich schnell von seiner Krankheit, nachdem einmal das Fieber gewichen war; schon wenige Tage danach, wo er zum erstenmal wieder zum Bewußtsein gekommen war, konnte er das Krankenlager verlassen und nun begann eine Zeit der Glückseligkeit für ihn, sodaß er fast den Ueberfall durch die Insurgenten als Glück betrachtet hätte, wenn nicht die dabei gefallenen Kameraden sich wie schwarze Schatten in das rosige Bild der Gegenwart drängten.

Auch die engen, düsteren Räume des Turmes konnte er verlassen und im Hofe des Kastells sich an frischer Luft und Sonnenschein erfreuen. Der Raum des Hofes war nicht groß, nur einige Geviertmeter im Durchmesser und auf der dem Meere entgegengesetzten Seite mit einer ziemlich hohen Mauer halbbogenförmig umschlossen, die mit ihren beiden Endpunkten in das steil abfallende Meeresufer hineingebaut war. Da, wo im Laufe der Jahre Sturm und Wetter und der alles zersetzende Zahn der Zeit ihr Zerstörungswerk allzusehr ausgeübt, hatten Insurgentenhände bessernd eingegriffen und das Mauerwerk leidlich wieder hergestellt. Inmitten dieses Raumes ragte der alte Turm empor und da nur ein einziger niedriger Eingang in den Hof führte, so glich das ganze einer kleinen Raubburg auf hoher Zinne und der Insurgentenführer konnte sich hier ganz sicher fühlen.

Tief unten rauschte das Meer und über dasselbe wehte kühlende Luft herüber, wenn die sengenden Strahlen der Sonne fast zur Unerträglichkeit wurden. Darum weilte auch Don Juan gerne hier an dem Strande und erfreute sich, auf einen Matten belegtem Felsstück hingestreckt, an der Fernsicht — ließ sehnsüchtig seinen Blick über das weite Meer schweifen und atmete die kräftigende Meeresluft ein. Den Hofraum selbst durfte er nicht verlassen, dafür hatte er dem Insurgentenführer sein Ehrenwort verpfänden müssen und daher war es nur ein sehr begrenztes Stück Erde, wo ihm Bewegungsfreiheit gestattet war, für ihn aber besonders bedeutungsvoll, lieb und wert, weil hier in einem unbewachten Augenblick er der schönen Cubanerin seine heiße Liebe gestanden hatte, sich hier die Lippen der beiden jungen Leute zum ersten beseligenden Kuß gefunden, er zum erstenmale den Zauber gefühlt hatte, der in der innigen Umarmung zweier Liebenden liegt, und hier hatten sie sich auch ewige Treue geschworen. — — —

Es war heute ein prächtiger Tag, der den Küstenstrich belebte, an dem das alte Kastell lag. Zwar brannte heiß die Sonne, aber ihre Glut wurde gemildert durch die abkühlenden Lüfte, welche ein leichter Wind über das Meer nach dem Strande wehte, zwar so leise, daß durch die Bäume des hinter der Raine sich ausbreitenden Waldes nur ein kaum merkliches Rauschen ging.

Eine zierliche Mädchengestalt in leichtes, duftiges Sommergewand gehüllt, dessen blendendes Weiß sich merklich von der Umgebung abhob, kam leichtfüßig aus dem alten Turm geschwebt, huschte über den Hof und verschwand hinter einem aufragenden Felsstück nach der Seite des Meeres zu, wo unter einem primitiven Sommerzelt, welches Schutz gegen die sengenden Strahlen der Sonne bot, Don Juan, den Blick in die Ferne gerichtet, auf einem Feldstuhl saß.

Der Sand, womit der Boden bedeckt war, knirschte leise unter den Füßen der schönen Cubanerin, aber dies Geräusch schlug doch an das Ohr des jungen Mannes; er wandte sich daher nach der Richtung, woher es kam, und als er die Nahende erblickte, da verschwand sofort der schwermütige Zug aus seinem Antlitz und wich einem verklärten Schimmer. Er erhob sich rasch von seinem Sitz und schloß die Geliebte in seine Arme, welche nun zärtlich ihren Kopf an seine Brust anlehnte.

Fortsetzung folgt.

einander, da ist es schön, daß Friede herrscht auf Erden. Im deutschen Vaterlande ruht die Arbeit der Reichsvertreter, die sich bei Weib und Kind für den bevorstehenden Kampf im neuen Jahre stärken und auch sonst liegt in der inneren Politik wenig die Aufmerksamkeit fesselndes vor. Die Ausweisungspolitik des Herrn v. Köller, die den deutschen Handel schwer schädigt, aber im Interesse des Vaterlandes doch wohl nötig ist, findet verschiedenartige Beurteilung. Die preußische Regierung erkennt sie an. Ueber die Militär-Vorlage, den Entwurf zum Schutze Arbeitswilliger, die agrarische Interpellation betr. die Fleischnot 2c. wird tagtäglich noch viel geredet und geschrieben, obwohl sonderlich neues über alle diese Dinge kaum noch gesagt werden kann. Auch im Auslande geht es für den Augenblick ruhiger zu, die Orientfrage bereitet zurzeit keine nennenswerten Schwierigkeiten und auch die chinesische Angelegenheit hat an Schärfe verloren. Die französischen Nerven zucken schmerzlich bei der Nachricht, daß im nächsten Frühjahr ungefähr zu derselben Zeit, wo der Zar durch Wien nach Venedig reist, der deutsche Kaiser Wien auf der Fahrt nach Rom berühren dürfte. Ist schon der Besuch Italiens durch den russischen Kaiser in Paris unerwünscht, viel fataler würde man die Begegnung von Nikolaus II. und Wilhelm II. mit Franz Josef finden. In diesem Falle würde Frankreich die Klage des Augustus mit kleiner Variante an den Zaren richten: Varus, Varus, gieb mir meine Millionen wieder! Aber Varus braucht noch 300 Millionen für Schnellfeuer-Geschütze. Die Beendigung der spanisch-amerikanischen Friedensverhandlungen, die freundschaftliche Haltung Englands zu Deutschland, das alles paßt in das Weihnachtsbild trefflich hinein. Leider darf man sich das eine nicht verhehlen, daß gerade blos die augenblickliche Konstellation einen so günstigen Eindruck macht, und daß sich das Bild schnell ändern kann. Ganz Wien ist seit Montag nachmittag von dem Gerücht erfüllt, Dr. Lueger wolle vom Posten als Oberbürgermeister Wiens zurücktreten. Es verlautete über den Anlaß, daß Lueger vor einigen Tagen zu dem Statthalter berufen wurde, der ihm namens der Regierung die Mißbilligung über die Handhabung der Geschäftsordnung des Gemeinderates durch Lueger und der willkürlichen Ausschließung und gewaltsamer Entfernung liberaler Gemeinderäte ausgesprochen haben soll. Lueger soll zu mehreren Mitgliedern der christlich-sozialen Partei geäußert haben, er werde die Konsequenzen der Mitteilungen des Statthalters ziehen. Abends wurde vom Rathaus dementiert, daß Lueger die Absicht habe, zurückzutreten.

Christnacht im Kerker.

Eine Geistergeschichte von Paul Ravenschlag

[Nachdruck verboten.]

Es war in der heiligen Nacht. — Der Mond, der zu dieser Zeit die Gesichter vieler unschuldiger Kindlein küßte, die in seligen Träumen lächelten, warf einen milden Strahl durch das Gitterfenster einer Kerkerzelle.

Dort saß ein junger Mann, den Kopf auf die Hand gestützt und blickte mit wechselnden Mienen, bald boshaft lächelnd, bald gleichdiltig vor sich hin auf den Boden, wohin die Eisenstäbe des Fensters ihren Schatten warfen.

Jetzt erhob sich der Gefangene, durchschritt mit gekreuzten Armen einige Male seine Zelle und blieb zuletzt unter dem Fenster stehen.

„Ich erinnere mich", sprach er zu sich selbst, „daß ich einst in einer heiligen Nacht meiner Kindheit an dem Fenster meiner Kammer gestanden habe, bis ich am ganzen Leibe vor Frost zitterte, als könne ich das Christkind just mit all' seiner Herrlichkeit dort herabfahren sehen! — Thörichte Kindheit! — — Sie ist entronnen und mit ihr die kindlichen Gedanken und Freuden. Was gilt mir heute noch Weihnachten, mag sich des Festes freuen wer will, ich kümmere mich keinen Pfifferling drum. Allerdings hat es mir etwas eingebracht, nämlich ein paar Tage früher meine Freiheit; eigentlich lief meine Haft erst am Tage nach dem Feste ab, doch das mitleidige Gericht entläßt mich schon morgen in der Frühe, indem es vielleicht dachte, ich verbrächte die Festtage gern daheim. Haha, weit gefehlt, bei meinen Genossen werde ich sie verleben. He Freunde, morgen bin ich wieder unter euch! Wie werdet ihr mir zujubeln, gleich als wenn ein Hauptmann unter seine Räuber tritt. Ich war immer der erste unter euch, der erste an List, Gewandtheit und vor allem mit meinem starken Arm," bei diesen Worten trat er in den Schein des Mondes und betrachtete mit erhobener Faust wohlgefällig seinen Schatten an der Wand. „Doch nun will ich schlafen, die Stunden vergehen dann schneller und vielleicht bin ich schon im Traum unter meinen Genossen."

Mit diesen Worten beugte er sich zu seiner Pritsche nieder, brachte seinen Strohsack in Ordnung und legte sich zum Schlafe nieder.

Er hatte eine kurze Zeit mit seinen Gedanken beschäftigt dagelegen, als sich auf einmal das Licht am Fenster verdunkelte, wie wenn eine Wolke vor den Mond tritt, und eine schwarz verhüllte Gestalt schwebte hernieder und stand am Boden der Zelle still. Der Gefangene richtete sich ein wenig auf und sah zitternd vor Furcht und Entsetzen, wie der unheimlige Besucher den Kopf unter dem Tuche nach allen Seiten hinwandte und zuletzt zu ihm herüber blickte. Zugleich fiel die Hülle und entblößte ein bleiches, hageres Gesicht. Mit hohlen, klagenden Augen blickte die Gestalt auf den Sträfling nieder, während ihre schmalen Lippen bebten und Angst aus ihren Mienen sprach, wie bei einem Menschen, der sich auf einen Augenblick vor einem bösen Verfolger in Sicherheit gebracht, noch zitternd von der ausgestandenen Furcht, oder schon schaudernd vor einer wiederholten Verfolgung.

Als der Sträfling sah, daß nichts Böses in den Blicken seines Gegenübers lag, gewann er seine Ruhe wieder. „Wer bist Du und was begehrst Du von mir," wagte er zu fragen.

„Ich bin der Geist Deines verstorbenen Vaters," versetzte jener, während er sich auf das Fußende der Pritsche niederließ.

„Meines Vaters Geist, ich habe keinen Vater, wenigstens war er mir nie ein Vater," entgegnete der Sträfling mit einer abwehrenden Handbewegung. „Er war ein Trunkenbold, von dessen Lippen ich nie ein gutes Wort, nie eine väterliche Mahnung vernahm, nur Flüche und schändliche Reden, die mein Herz in der Jugend mit Gift erfüllten. Bei Deinem Leben hast Du keine Sorge um mich getragen, was suchst Du mich nun nach dem Tode auf."

„Zürne mir nicht, mein Sohn, ich habe alles verschuldet, mein eigenes vergangenes Lasterleben und das Bewußtsein, den Samen der Sünde auch in Dir gelegt zu haben, lasten schwer, unnennbar schwer auf mir. Fürchterlich ist die Strafe, die mich getroffen hat, keinem Auge sichtbar irre ich seit meinem Tode umher, besessen von einer erdrückenden Angst vor einem Etwas, das ich nicht zu nennen vermag und dem ich nicht entfliehen kann. Nur heute zur Nacht fühle ich mich durch eine allmächtige Hand, die stärker ist als der Böse, dem ich verfallen bin, auf eine kurze Zeit von dem Bann der Strafe befreit. Zugleich giebt mir dieselbe Allmacht ein, diese Stunde zu benutzen und an Dir eine Mission zu erfüllen, Dich zu bitten, die bösen Pfade, auf denen Du wandelst, zu verlassen, damit Dich nicht eine gleiche Strafe trifft, wie über mich verhängt ist.

Der Gefangene hatte sich inzwischen erhoben und vorwurfsvoller kam es über seine Lippen: „So oft die Mutter mich damals erziehen wollte mit liebendem Wort, schaltst Du ihre Zärtlichkeit, und die groben Flüche erstickten die zärtlichen Mutterlaute. Verlaß mich, Dir allein ischreibe ich es zu, daß ich hinter Kerkermauern sitze."

Der Geist erhob nun seine Arme und bat dringender, wie zuvor: „Kehre um, ich ermahne Dich nicht meinetwegen, gedenke der fürchterlichen Strafe.

Der Sträfling schwieg und schaute zu Boden.

„Und wenn Dich selbst der Gedanke an die Strafe kalt läßt," fuhr jener fort, „dann gedenke der Thränen Deiner Mutter, die in bitterem Kummer um Dich, ihren einzigen Sohn, ihre Tage durchlebt."

„Meine Mutter grämt sich nicht um mich, ich bin ihr gleichgiltig, sie hat mich verleugnet, so oft man sie nach mir fragte. Meine Genossen haben mir überbracht, daß sie noch vor kurzem gesagt hat, sie wolle mich nie wieder vor ihren Augen sehen und wünsche mir den Tod, daß ich stürbe wie es einem Verbrecher wie mir zukomme."

„Es sind schändliche Lügen Deiner Genossen, schenke ihnen keinen Glauben, schau her, ich will Dir die Liebe Deiner Mutter zeigen."

Er fuhr mit der Hand über die weiße Kerkerwand und alsbald standen sie in einer langen engen Gasse, am Fenster einer ärmlichen Hütte.

Drinnen saß eine ergraute Frau in einem altmodischen Lehnsessel, ihr Antlitz war runzlig, während ihre Hände beständig zitterten. Es schien jedoch, als habe Kummer und Not mehr denn die Fülle der Jahre ihr den Stempel des Alters aufgedrückt.

Neben dem Stuhle der Frau stand ein gut gekleideter Herr in eifriger Unterhaltung mit ihr.

Eine Scheibe des Fensters war zerbrochen und mit Papier verklebt, sodaß man jedes Wort draußen vernehmen konnte.

„Als mein Mann damals sich dem Trunke ergab," sprach die Alte, „hieß es bei übelwollenden Leuten, ich sei zanksüchtig, ich habe ihn dazu getrieben und nun, da auch mein einziger Sohn in Sünde und Schande verfallen ist, glauben dieselben bösen Zungen ihre Aussagen bestätigt zu sehen. Bekannte, Verwandte, Nachbarn lassen mich im Stich, ja selbst die Leute, denen ich seit Beginn des Witwenstandes als Wäscherin diente, haben mir gekündigt und so stehe ich allein, von allen verlassen und fast ohne Brod. Doch ich achte dies alles nicht, wenn nur mein einziges Kind sich bessern und zu mir zurückkehren wollte."

„Nehmen Sie dieses zur Linderung Ihrer äußeren Not," sprach der Herr, indem er ein Geldstück in ihre Hand legte, „die Wunden Ihres Herzens wird ein anderer heilen, der allmächtige Gott, er wird einst, des bin ich gewiß, diese Ihre Thränen in Thränen der Freude verwandeln und diese zitternden Hände, die Sie in heißem Gebet um Hilfe ringen, werden einmal zum inbrünstigen Dankgebet gefaltet sein." Mit diesen Worten ging er hinaus, und als die Alte allein war, verbarg sie das Gesicht in den Händen und schluchzte laut wie ein Kind.

Der Geist draußen berührte den Arm seines Begleiters, „ich fühle meine Strafe wieder nahen," sprach er, „die Stunde ist gekommen, in der wir uns trennen müssen, siehe die Thür Deiner Mutter ist Dir allezeit geöffnet, trockne ihre Thränen und kehre um."

Also sprechend verschwand er im Dunkel der Nacht.

Als der Sträfling seine Augen zu dem Fenster zurückwandte, war dieses verschwunden, die ganze Hütte war verschwunden und die lange Gasse zusammengeschrumpft zur engen Kerkerzelle.

Sinnend stand er an die Wand gelehnt, während die letzten Schläge der Mitternachtstunde vom nahen Turme herüberklangen.

Wieder ging er mit gekreuzten Armen auf und ab, doch erfüllten ihn jetzt andere Gedanken wie vorhin, Gedanken, die ihn die ganze Nacht peinigten, als er sich auf seinem Lager um und um wälzte und keinen Schlummer fand.

Als der Schließer am Morgen die Thüre der Zelle öffnete, fand er den Gefangenen in Thränen. Dieser wechselte schnell die Sträflingskleidung mit der seinigen und verließ den Kerker mit den Worten: „Mit Gottes Hilfe werden mich diese elenden Mauern nicht wieder in sich bergen."

Er eilte mit gesenktem Haupte durch verschiedene Straßen, bog dann in die lange Gasse ein und stand bald mit klopfendem Herzen an der Thür der armseligen Hütte.

Lange zögerte er, doch trieb es ihn schließlich hinein und in wenigen Augenblicken lag er am Herzen seiner Mutter, die, zwar arm an irdischem Gut, mit um so mehr Liebe den wiedergefundenen Sohn in ihre Arme schloß und Thränen der Freude vergoß.

Ich bin am Schluß meiner Erzählung und während ich diese Worte niederschreibe, tönten mir im Herzen des Sängers Worte wieder:

Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue, freue Dich, o Christenheit.

Versetzt und verloren.

Folgendes Sittenbild wird dem „B. B. C." aus London berichtet: Bei meinem letzten Aufenthalt in England traf ich in einem befreundeten Familienkreise mit einem Londoner Pfandleiher zusammen, der früher Polizeiinspektor gewesen war, sich dann aber mit der Tochter eines vermögenden Pfandleihers verheiratet und schließlich das Geschäft seines Schwiegervaters übernommen hatte. Er war mein Tischnachbar und wir unterhielten uns sehr gut miteinander. Durch ein von einem anderen Gaste erzähltes Erlebnis kamen wir auf die Unzahl von Dinge zu sprechen die tagtäglich in den Zeitungen unter der Rubrik „Verlorene Gegenstände" veröffentlicht werden. „Von den ein nicht geringer Prozentsatz niemals gefunden wird," bemerkte mein Nachbar lächelnd. — „Sie meinen, den Eigentümern nicht zurückgegeben wird," sagte ich. — „Nein, ich meine, niemals gefunden wird, weil er nie und nirgends verloren worden ist," beharrte der Pfandleiher auf seinem Ausdruck. „Er liegt nämlich wohlverwahrt in den eisernen Schränken der Leihämter. Erst ganz neuerdings hat eine Dame von Stand bei mir einen sehr schönen und ungemein wertvollen Diamantring versetzt. Obgleich sie eine unscheinbare Verkleidung angelegt hatte, sah ich auf den ersten Blick an Haltung, Benehmen und Ausdrucksweise, daß ich es mit einer wirklichen Lady zu thun hatte, und daß Namen und Adresse, welche sie mir angab, sicher falsch waren. Meine Annahme betrog mich auch nicht; denn am folgenden Tage stand mein Ring als im Hydepark verloren gegangen in den Zeitungen." — „Aber wie durften Sie ihn beleihen, wenn Sie sahen, daß er unter falschem Namen versetzt wurde?" erkundigte ich mich aus meinem empörten deutschen Rechtsgefühl heraus . . . „Er konnte ebenso gut gestohlen sein, und dann hätten Sie es mit der Polizei zu thun gekriegt." — „In solche Privatangelegenheit mischt sich unsere Polizei nicht." — „Dann haben Sie aber doch den Ring bei dem Verlierer abgegeben?" fragte ich verwirrt, da ich nicht sah, wo das hinaus sollte. — „Ei, warum nicht gar," entgegnete der frühere Polizeiinspektor lachend. „Sie sind ja von einer rührenden Harmlosigkeit. Ich war ganz sicher darüber, daß der Ring von seiner Eigentümerin versetzt wurde, die ohne jeden Zweifel etwas Kleingeld brauchte, von dem ihr Gatte nichts wissen sollte; der Ring war zweifellos seine 70 bis 80 Pfund Sternling (1400 bis 1600 Mk.) wert und ich hatte nur 15 Pfund (300 Mk.) darauf gegeben und dazu mußte ich mit aller Bestimmtheit, daß das wertvolle Schmuckstück niemals eingelöst werden wird." — Ich schwieg betroffen, denn nun war mir der Zusammenhang klar geworden. Mein Nachbar aber fuhr fort: „Geheime Schulden werden alle Tage gemacht, ganz besonders von Damen der höheren Gesellschaftskreise, und in ihrer Angst, daß die Sache vor ihren Gatten kommen könnte, dem sie mit abermaligen Goldforderungen nicht kommen dürfen, „verlieren" sie irgend einen kostbaren Gegenstand oder werden „beraubt", und auf diese Weise begleichen sie ihre geheimen Rechnungen, wenn auch vorläufig nur teilweise und unter welchen ungeheuren Verluste!

Allerlei.

Ein Praktikus. Heiratsvermittler: „Die Dame, welche ich Ihnen empfehle, ist jung, geistreich, schön — kurz, sie ist von Mutter Natur verschwenderisch ausgestattet!" — Herr: „Haben Sie nicht eine, die vom Vater verschwenderisch ausgestattet ist?"

Im Dusel. Studiosus (der stark bekneipt in sein neu gemietetes Zimmer tritt)! „Frau Wirtin, das Zimmer gefällt mir ganz gut, aber um ein deutlicheres Bett möcht' ich bitten!"

+ Wasserſperren im Ruhrthal.

Die Frage der Wasserversorgung der Stadt Barmen bereitet der städt. Verwaltung große Sorge. Infolge des dauernd steigenden Mehrbedarfs an Wasser sowohl in der Industrie wie in den Haushaltungen hat sich die städtische Verwaltung genötigt gesehen, da die städt. Wasserwerke bei Volmarstein nicht mehr in der Lage sind, den Bedarf zu decken, eine Thalsperre bei Herbringhausen zu erbauen; doch wieder 2—3 Jahre vergehen, ehe man von dort Wasser erhalten kann. Die Stadt unterstützt die Wupperthalsperren-Genossenschaft mit jährlich 12500 Mk., sie hat ferner eine zweite Rohrstranglegung nach dem Ruhr-Wasserwerk bei Volmarstein vornehmen lassen müssen, was einen Mindergewinn des Wasserwerks von 40000 Mk. zur Folge gehabt hat. Nachdem nun in der letzten trockenen Zeit die Wahrnehmung gemacht worden ist, daß auch die Brunnen an der Ruhr versiegten, hat die Verwaltung neben Vorsichtsmaßregeln zur Einschränkung des Wasserverbrauchs eine besondere Vorlage zur Unterstützung der Ruhrthalsperren-Genossenschaft ausgearbeitet. Zur Motivierung der Vorlage wird ein Schreiben des Regierungs-Präsidenten herangezogen, in welchem es wie folgt heißt:

Die Entwicklung der Industrie im rheinisch-westfälischen Gebiete und die dadurch bedingte außerordentliche Vermehrung der Bevölkerung hat zu einer immer steigenden Entnahme von Wasser aus dem Ruhrgebiete geführt. Diese Erscheinung ist umso bedenklicher, als die benachbarten Wasserläufe, insbesondere die Wupper und die Emscher, nach ihrer Beschaffenheit zur Wasserversorgung nicht geeignet sind und daher dem Ruhrgebiete fast allein die Aufgabe zufällt, sowohl für die immer zunehmende Bevölkerung das Trink- und Gebrauchswasser zu liefern als auch den immer mehr steigenden Bedarf der industriellen Werke an Wasser zu decken. Diese Entwicklung hat dahin geführt, daß nach den im Jahre 1892 stattgehabten Ermittelungen die Ruhr unterhalb Mülheim bei niedrigstem Wasserstand nur noch 7 cbm Wasser per Sekunde führt, während bereits 3,5 cbm per Sekunde der Ruhr dauernd entzogen wurden, sodaß sich das Verhältnis des entnommenen Wassers zu dem verbleibenden wie 1:2 stellte. Die Verhältnisse haben infolge der Zunahme der Bevölkerung und der industriellen Anlagen seitdem noch eine fortlaufende Verschlechterung erfahren. Nach den Feststellungen des Jahres 1897 beläuft sich jetzt das aus dem Ruhrgebiet an trockenen Tagen entnommene Wasserquantum bereits auf rund 4,5 cbm per Sekunde und dem entsprechend ist die dem Ruhrstrom verbleibende Wassermenge gegen das obige Quantum von 7 cbm pro Sekunde auf 6 cbm gesunken. Diese Entwicklung muß als eine für das rheinisch-westfälische Industriegebiet im höchsten Maße gefahrdrohende angesehen werden. Denn wenn, wie anzunehmen, die Zunahme der industriellen Werke und damit der Bevölkerung andauert, wird der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo die Ruhr ihrer Aufgabe der Versorgung dieses Gebietes mit Wasser nicht mehr genügen kann. Hat doch allein von 1896 auf 1897 die Zunahme der Wasserentziehung 20 mill. cbm, mithin rund ½ cbm pro Sekunde betragen.

Lokales.

Sonntag fand im Lokale des Wirtes Herrn Fritz Kalthoff eine Versammlung der **freien Handwerker-Innung von Heven** statt unter Leitung des Herrn Ehrenammannes Meesmann aus Herbede. Der Besuch war recht rege. Von dem provisorischen Vorstand wurden die Statutenbücher verteilt, worauf dann die Wahl des Vorstandes vorgenommen wurde. Aus der Wahl gingen hervor die Herren Zimmermeister Scheve als Obermeister, Schneidermeister Hoffmann als Stellvertreter, Bäckermeister Bielefeld als Schriftführer, Schneidermeister Pollmann als Kassierer und Schuhmachermeister Sonntag als Beisitzer. Sodann wurde beschlossen jeden ersten Sonntag im Monat, nachmittags 4 Uhr, im obigen Lokale eine Versammlung abzuhalten, jedoch im Januar 1899 den zweiten Sonntag. Die Zahl der Mitglieder der freien Handwerkerinnung ist auf 52 gestiegen.

Der Tod seiner Mutter scheint den etwa 40jährigen Rottenarbeiter Pr. in **Haßlinghausen** so tief ergriffen zu haben, daß er seit mehreren Tagen Spuren von Irrsinn zeigt, ein Umstand, welcher seine Ueberführung in eine **Heilanstalt** notwendig erscheinen läßt. In einem seiner Wutanfälle bedrohte er seinen Hauswirt mit einem Beile, sodaß er durch Unterbringung in der Arrestzelle vorderhand kalt gestellt werden mußte.

Die kontinentale Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft zu Berlin beabsichtigt, von Rittershausen nach **Haßlinghausen eine elektrische Kleinbahn** anzulegen. Der Plan nebst Beilagen ist 14 Tage lang zu jedermanns Einsicht offen gelegt: 1. auf dem Amtsbureau zu Langerfeld vom 16. ds. Mts. an, 2. bei dem Gemeindevorsteher zu Nächstebreck vom 2. Januar 1899 an, 3. bei dem Gemeindevorsteher zu Haßlinghausen vom 18. Januar 1899 an. Während dieser Zeit kann jeder Betheiligte, auch die Vorstände der in betracht kommenden Gemeinden, in Umfange seines Interesses Einwendungen gegen den Plan erheben.

Unter der Beschuldigung eines **Sittlichkeitsvergehens** ist ein Bergmann A. L. in **Haßlinghausen** in Untersuchungshaft genommen und in das Schwelmer Gerichtsgefängnis eingeliefert worden.

Dem Schulamtsbewerber Johannes Ohms aus Lügde ist einstweilig eine **Schulstelle** in der katholischen Schulgemeinde **Langerfeld** übertragen worden.

Die Zionsgemeinde bei Bielefeld,

bestehend aus den Anstalten „Bethel", Sarepta, Nazareth und Wilhelmsdorf, hat ihre Thore im letzten Jahre notgedrungen wiederum ein gut Stück weiter aufthun müssen. Es sind nun namentlich Geisteskranke, gegen 200 der Aermsten, welche sich in den nächsten Tagen unter ihren Weihnachtsbäumen versammeln werden. Damit ist aber auch die Zahl unserer Weihnachtsgäste auf weit über 3000 gestiegen. Es ist also für alle alten und neuen Freunde ein reiches Feld übrig, unsere Kranken, Waisen, und Heimatlosen zu erfreuen, deren fast niemand zu Weihnachten gedenkt.

Für jede kleinste Gabe in Geld oder natura wird innig dankbar sein

Bethel b. Bielefeld, Advent 1898.

F. v. Bodelschwingh, Pastor.

Ernstes Mahnen am Weihnachtsabend.

„Stille Nacht, heilige Nacht!“ die Weise des „Weihnachtszaubers“ war verklungen; auch der Großvater, der jenes Lied aus seiner Jugendzeit mit in das Alter herübergerettet, hatte, in Erinnerungen versunken, leise mitgesungen. Da erklang aus der Feststube das ersehnte „Herein!“ — und wie viel Seele wußte die gute Tante Bertha in dieses „Herein!“ zu legen. Die beiden Sprossen der Familie, Johannes und Walter, hatten ihre Stellen an der Gabentafel bald entdeckt und hoben nun ein Stück nach dem anderen heraus, um es unter den Strahlen der Weihnachtskerzen näher ins Auge zu fassen.

„Das ist von der Tante Thilde!“ rief der eine und das vom Onkel Richard!“ jubelte der andere und beide flogen von Hals zu Hals; küssend und dankend zugleich. — „Nur eine Kleinigkeit für Dich, lieber Mann,“ sprach meine Frau und führte mich an ein Tischchen seitwärts von der Tafel. — „Nur eine Kleinigkeit?“ — Was die Hand der Liebe gearbeitet, gearbeitet in stillen Stunden, vielleicht unter Opfer an Schlaf und kleinen Ersparnissen, es ist groß und überstrahlt trotz seiner Schlichtheit das kostbare Geschenk, das dem prächtigen Schauladen entnommen. — Nun boten auch unsere Söhne ihre Gaben, der ältere eine Anzahl Zeichnungen, der jüngere mehrere Zierschriften. Johannes, er befand sich mit seiner Festfreude noch nicht auf der Höhe; die Hauptüberraschung, die er allen zu bieten gedachte, schien ausbleiben zu wollen. Drei seiner Schulkameraden hatten ihm versprochen, nach der Christvesper, die gegen 6 Uhr endigte, bei ihm zu sein, um einige Weihnachtslieder mit ihm zu singen, Lieder, die sein Vater schon in seiner Kindheit als Chorknabe vom alten Wachtturm der Bergstadt herab in die heilige Nacht hinausgesungen. Der Zeiger der Uhr wies schon auf ½ und sie waren noch nicht erschienen. Da, da pochte es. „Sie sind es, sie sind es!“ rief Johannes, öffnete die Thür und — herein trat ein blasses Weib, in tiefes Schwarz gehüllt. Aller Jubel war verstummt. Die Trauernde wandte ihr Auge ab vom Licht und folgte mir in das anstoßende Zimmer. „Was kümmert Sie, gute Frau?“ so fragte ich. — „Ach, meine Tochter ist mir heute mittag gestorben und ich habe keinen Pfennig Geld, um sie begraben zu lassen. Die Heimbürgerin schickt mich zu Ihnen und ich bitte Sie, mir einen Begräbnisschein auszustellen.“ Welch tiefer Jammer sprach aus diesen Worten! Ich stellte die vorgeschriebenen Fragen und schrieb. Schrieb? nein, ich schob die Feder mühsam über das Papier. „Wie heißt das verstorbene Kind?“ — „Klara.“ — „Wie alt war es?“ — „Fünf Jahre, ach, das gute, gute Kind!“ Sie preßte ihr Taschentuch gegen ihre Augen und stand gesenkten Hauptes vor mir.

Die Herzstöße, die Ausrufungszeichen des stummen Jammers, sie waren das einzig Vernehmbare in diesem Augenblicke. Ich wollte ein Trostwort sprechen, da ertönte aus dem Vorhaus weihevoller Kindergesang: „Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute, neue Mär“ ꝛc.

Ich faltete das Papier und reichte es der weinenden Mutter. — „Verzeihen Sie, daß ich —“ und tiefes Schluchzen erstickte ihre Stimme. Der Gesang, wie mochte er an ihrem Herzen reißen! „Beruhigen Sie sich, gute Frau, Ihr Kind ist frei von allem Erdenleid,“ mit diesen Worten geleitete ich die Trauernde zur Thür. Andächtig standen die drei Knaben und sangen, als wir vorübergingen: „Euch ist ein Kindlein heut geboren von einer Jungfrau, auserkoren; ein Kindelein so zart und fein, das soll euer Freud' und Wonne sein.“

Tiefbewegt trat ich wieder unter den strahlenden Christbaum. Wie anders doch erschien er mir in diesem Augenblicke! „Was wars,“ so frugen alle mich, „was wars mit dieser armen Frau?“ — Ein Stückchen Erde erbat sie sich als Weihnachtsgabe, ein wenig nur, um ihr geliebtes Kind, um all ihr Glück dort zu begraben.“ —

Ein leichter Flor schien um die Kerzen sich zu weben, ein ernstes Mahnen durch die Seelen sich zu ringen. Ein Auge suchte unwillkürlich das andere. — Leben und Gesundheit, die beiden Gaben Gottes, waren sie auch diesen Abend gewürdigt, war auch ein Dankeszoll für sie geopfert worden? — Das herrlichste Geschenk, womit das Christkindlein an diesem Tage mich erfreut, ich hatt' es übersehen, doch schloß ichs dankend jetzt in meine Arme, — es waren meine Kinder, es war mein teures Weib! — wir dankten jetzt inbrünstig für diese große Gottesgabe und machten uns dann, meine Frau und ich, sofort auf nach der Wohnung der armen Witwe, die wirklich arm, ach so arm und doch so brav war. Ich überlegte zuerst mit ihr die Beerdigung, deren Kosten ich gern übernahm und sorgte dann in Verein mit unserem lieben und warmfühlenden Pfarrer für die Zukunft des fleißigen braven Weibes. Sie hat es gut gehabt, bis zu ihrem seligen Tode, der uns allen zu früh kam, denn wir hatten viel von ihr gelernt, nämlich Gott ergeben zu bleiben in tiefster Armut, Trübsal zu leiden, ohne zu murren.

Der Kronprinz und Göthes „Iphigenie“.

Kronprinz Wilhelm, welcher bekanntlich im Mai k. J. sein 17. Lebensjahr vollendet, wird auch diesmal mit seinen Brüdern die Weihnachtsfeiertage bei seinen kaiserlichen Eltern verbringen. Zu den ersehntesten Vergnügungen, die dann des Kronprinzen in der kurzen Ferienpause harren, gehört der Besuch des Theaters, welches er schwärmerisch liebt, und es mag wohl die schönste Vorahnung der kommenden Festfreuden für ihn gewesen sein, als ihm vor einigen Tagen sein kaiserlicher Vater die Erlaubnis erteilte, den Theater-Spielplan für die Weihnachtswoche selbst machen zu dürfen. Der Kronprinz hat dies auch gethan, und zwar geschah es in einem Briefe an den Generalintendanten der kgl. Schauspiele in Berlin, in welchem er eröffnete, daß es seit langem sein sehnlichster Wunsch gewesen sei, Göthe's „Iphigenie“ bewundern zu können, und er deshalb an den Intendanten die Bitte richte, des großen Klassikers wunderbare Dichtung im Laufe der Weihnachtsferien im Schauspielhause in Szene gehen zu lassen. Dem Wunsche des Kronprinzen wird entsprochen werden.

Der „Bote aus dem Ruhrthal“

nebst seiner achtseitigen bildergeschmückten Beilage kostet, frei ins Haus gebracht, pro Monat

nur 15 Pfennige.

Bestellungen auf denselben werden jederzeit entgegengenommen.

Hans im Glücke.

Eine Weihnachts-Geschichte von Meta Heyden.

(Nachdruck verboten.)

Hans Rechberg war ein Glückskind. Wenigstens behaupteten das die Leute, vor allem die zahlreiche Verwandtschaft und an deren Spitze die verschiedenen Tanten. Bei Lichte besehen war allerdings von dem sogenannten „Glückskind“ nicht eben viel zu bemerken; im Gegenteil, neben dem würdigen Tantenchor gab es einen alten Brummbär von Onkel, der eines Tages herauspolterte: „aus dem Jungen wird sein Lebtag nichts; die Albernheit mit dem Glückskind hat den Jungen verdorben und wird ihn noch mehr verderben,“ worauf Onkel Schwalbe natürlich vom Chor der Parzen überstimmt wurde, seinen Hut nahm und er nur noch den ihm sehr bekannten Singsang vernahm: „aber Hans ist doch am heiligen Weihnachtsabend geboren, also muß er doch ein Glückskind sein.“

Das war das Verhängnis des hübschen, nunmehr dreiundzwanzigjährigen Burschen, dem sozusagen die ganze Welt offen stand, daß er am heiligen Weihnachtsabend geboren war. Das „Glückskind!“ tönte ihm entgegen, solange er denken konnte. Er hatte, kaum daß er „Papa“ und „Mama“ lallen konnte, das für die junge Zunge schwierige Wort rasch sprechen gelernt und früh war er der Bedeutung des Wortes klar geworden. Was der Knabe that, man wußte dem Dinge stets die beste Seite abzugewinnen. Was bei anderen Kindern natürlich, kaum der Rede wert erschienen wäre, wurde bei Hans eine Haupt- und Staatsaktion, aus der des Kindes „glückliche Hand“ hervorschaute. Daß man solch Glückskind, zumal es der einzige Knabe unter so und sovielen Töchtern des Steuerrats, gründlich verhätschelte, ist selbstverständlich, und wenn der Junge nicht von Grund aus verdorben wurde, so dankte er das wahrlich nicht der verkehrten Erziehung.

So wuchs klein Hänschen heran, als Glückskind angestaunt und bewundert. Die zahlreichen Unfälle, die zur Verunzierung und gelegentlichen Bepflasterung seines Gesichtchens führten, zählten nicht mit, geradesowenig wie die auch nicht geringen Schulentgleisungen, die zum Nachsitzen, schlechten Zensuren und Sitzenbleiben in der Klasse führten. Indes, mit der Zeit schlug sich Hans schlecht und recht durchs Examen, gerade so gut wie hundert andere, ohne besonderes Glück und ohne besonderes Pech, was die weibliche Korona Glückshänschens nicht hinderte, Jubelhymnen ob unserem „Hans im Glücke“ anzustimmen.

Wie Hans der Stolz der Familie war, so hoffte man, daß er nun auch die Stütze der Familie sein werde; denn gekostet hatte er gerade genug und besonders seit dem Tode des Steuerrats war ein förmliches Sparsystem eingeführt worden, um den Jungen durch die hohe Schule zu bringen und es ihm nur ja nicht an etwas fehlen zu lassen. Ob Hans all die kleinen und großen Kümmernisse ahnte, die seinetwegen sich im Schoße der Familie abspielten? Er merkte wohl hie und da, daß Sorgen vorhanden waren, allein er selbst machte sich keine. Wozu auch? Er war ja ein Glückskind, einmal würde er ja doch den großen Schlag führen und dann konnte er allen wiedervergelten, was sie für ihn gethan.

Vorläufig allerdings hatte Hans noch immer nicht „seinen Beruf“ entdeckt. Das halbe Jahr Jurisprudenz hatte ihn gründlich von diesem Studium kuriert, das gleiche war mit der Medizin der Fall gewesen. Dagegen waren es wirklich glückliche Weihnachten für die Familie gewesen, als Hans unter den Christbaum ein Büchlein in prächtiger Gewandung legte, das den einfachen und doch so stolzen Titel trug: Gedichte von Hans Rechberg. Im Geiste sah die Familie schon ihren Glücks-Hans als lorbeergekrönten Dichter, als der großen Geister einer, von denen alle Welt sprach. Und wie hold errötet war Onkel Schwalbes Töchterlein, die liebliche Reseda, als in der Gedichtsammlung sich auch ein Poem „an Reseda“ fand. Freilich, daß diese Gedichtsammlung ein Heidengeld gekostet, daß sie auf eigene Kosten gedruckt war, daß es schwer genug gewesen, die Moneten zusammenzupumpen, davon verlautete nichts. Auch davon nichts, daß es keinem Menschen einfiel, die mehr als mäßigen Poesien zu kaufen. In stillen Stunden dachte wohl Hans an den unvermeidlichen Krach, aber er war ja ein Glückskind und schließlich würde sich schon noch die Hilfe zeigen.

Und diesmal zeigte sie sich allerdings. Onkel Schwalbe hatte längst alles vorausgesehen und obschon er es auch nicht übrig hatte, trat er in den Riß und zahlte. Er hätte auch nicht anders gekonnt, wenn er nicht beständig Resedas vorwurfsvolle, in Thränen schwimmende Augen auf sich gerichtet sehen wollte.

So kam es, daß Hans ein oft und gern gesehener Gast bei Onkel Schwalbe geworden war. Dieser hielt mit seiner Ansicht nicht zurück, daß es wahrlich an der Zeit sei, wenn Hans nun endlich einen festen bestimmten Beruf wähle. Hans aber tastete nach wie vor in allem möglichen umher, ohne sich für irgend etwas zu entscheiden. Zuletzt hatte er sich sogar auf die Malerei geworfen und schließlich wirklich ein Bild Resedas fertig gebracht, das am Weihnachtsabend gebührend bewundert wurde. Maler und Dichter! Man war nicht wenig stolz auf die Stütze der Familie; nur schade, daß diese Stütze selbst nichts verdiente und immer noch der Familie genug kostete.

So sorglos Hans, angeblich seinem Glück vertrauend, that, in Wirklichkeit war ihm keineswegs besonders wohl zu Mute. Zu jenen ewigen, verbummelten Studenten, die von Tag zu Tag mehr versumpfen, gehörte Hans nicht; dazu war der Kern in ihm zu gut. Er fühlte selbst, daß es an der Zeit sei, sich als Mann zu zeigen, der endlich die Wohlthaten der Familie vergelten könne; andererseits war ihm das ewig und immer gepredigte „Hans im Glücke“ derartig in Fleisch und Blut übergegangen, daß er auf den Glücksfall wie auf etwas Selbstverständliches hoffte.

Es war nicht die Zuneigung zur hübschen Reseda allein, die Hans so oft in Onkel Schwalbes Haus führte. Hans zeigte ein ganz besonderes, ausgesprochenes Interesse für des Onkels Fabrik, die schon mehr Fabrikchen genannt werden mußte. Stundenlang konnte sich der junge Mann in der Fabrik beschäftigen, unbekümmert darum, ob Hände und Gesicht schwarz und russig wurden. Er betrachtete dieses Hantieren in der Fabrik als eine Erholung von seinen sonstigen Arbeiten; bei Leibe nicht hätte er zugestanden, daß die Fabrik das einzige war, was ihn wirklich interessierte. Denn diese in seinen Augen „minderwertige“ Beschäftigung stand denn doch gar zu sehr im Widerspruch mit seinen klassischen Studien, mit seiner höheren Bildung.

Onkel Schwalbe beobachtete schmunzelnd die Thätigkeit des jungen Mannes in seiner Fabrik und bisweilen brummte er vor sich hin „es wird schon werden“. Auch daß Hans und Reseda ein schönes Paar seien, wie geschaffen für einander, konnte sich der Onkel nicht verhehlen. Bis jetzt waren die beiden jungen Leute noch nebeneinander her gegangen, ohne daß es zu einer Aussprache gekommen wäre.

Endlich scheint Hans der „große Wurf“ zu gelingen. Er hatte die Bekanntschaft einer Familie der besseren Kreise gemacht, hatte Eingang gefunden in die Familie der russischen Gräfin Rogalska und was noch mehr, er schien auch Eindruck gemacht zu haben auf die eine der beiden schönen Töchter, auf Gräfin Olga. Nun verkehrte Hans bereits längere Zeit bei der Gräfin und man war für ihn nicht wenig stolz auf den feinen Umgang und die Tanten phantasierten bereits von der glänzenden Partie, die der Junge nun machen könne und werde. Denn daß diese erotischen Gäste unermeßlich reich seien, ging aus den gelegentlichen Aeußerungen über ihre Güter in Rußland, über ihre Verbindungen u. s. w. hervor.

Nur eine war so egoistisch, Hans sein Glück nicht zu gönnen und weinte oft heimliche Thränen. Und das war Fräulein Reseda, die nicht begreifen konnte, wie Hans an dieser russischen Gesellschaft, insbesondere an der jungen Gräfin Gefallen finden konnte. Instinktiv ahnte das junge Mädchen, daß bei Hans weniger Liebe, als die Hoffnung, sich durch diese Heirat eine Stellung zu gewinnen, im Spiele war.

Bei all' seinem „Glück“ war Hans nicht wohl zu Mute. Abgesehen davon, daß er sich selbst Reseda gegenüber recht klein vorkam, fühlte er sich in dem feinen Kreise, in dem er jetzt verkehrte, auch nicht recht sicher. Oft dünkte es ihm, als ob er nicht in diese ewig veilchen- oder patschouliduftigen Räume gehöre, nur daß er mit sich nicht recht ins klare kommen konnte, ob er zu den Leuten, oder diese nicht zu ihm paßten. Trotz seiner geringen Lebenserfahrung hatte Hans doch manches bemerkt, was ihm nicht gefiel. Am Spiele, das in diesem Kreise als etwas selbstverständliches betrieben wurde, beteiligte er sich zwar nicht; aber daß Gräfin Olga oft und gern spielte und ihm ein Opfer zu bringen schien, wenn sie das Spielen unterließ, erschien ihm nicht gerade in schönem Lichte. Auch der recht freie Ton, der gewaltig abstach von dem bei ihm zu Hause und bei Onkel Schwalbe, inkommodierte ihn, besonders bei Gräfin Olga, die bereits als seine Verlobte zu gelten begann.

Im ganzen war Hans mit sich und der ganzen Welt recht unzufrieden. In solchen Augenblicken geistiger Depression flüchtete sich Hans gerne in die Fabrik des Onkels Schwalbe. Wenn er da wieder einmal ein paar Stunden recht herzhaft herumhantiert und experimentiert hatte, dann war ihm wohler und leichter zu Sinn. Jetzt hatte der Onkel mit ihm ein Langes und Breites über neue Feuerungsanlagen geschwatzt, hatte ihm zu beweisen gesucht, daß eine Sparfeuerungsanlage, wenn sie gelinge, die Zukunft für sich habe und wie es sich nur um die Lösung eines gewissen technischen Problems handle, um das Ding in die Praxis zu übersetzen. Diese „Wenn“ und „Aber“ kannte Hans schon. Gewiß, wie bei den meisten Erfindungen handelte es sich stets nur um eine Kleinigkeit, eben darum, das richtige zu finden.

Merkwürdig war es: Hans, der sich sonst gewiß nicht rühmen konnte, bei einer Sache auszuhalten, war, wenn es sich um die Fabrik und technische Fragen handelte, unermüdlich, und es kam ihm nicht darauf an, für die Lösung eines technischen Problems eine Nacht zu spendieren. Thatsächlich legte er auf alle seine Versuche, Experimente und dergl. keinen Wert; sie machten ihm Spaß, aber standen in seinen Augen tief unter aller Kunst und Wissenschaft.

Hans hatte die Idee des Onkels von der Sparfeuerung wohl begriffen. Die Sache interessierte ihn und er blieb noch eine ganze Weile vor dem Ofen stehen, der die bisher übliche Feuerung enthielt und an welchem der Onkel ihm das geheimnisvolle „Wenn“ auseinandergesetzt hatte. Und wie er so dasteht, da fällt es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen: die Sache ist ja so einfach und muß gelingen. Hans beeilt sich nicht einmal, die Geschichte läuft ihm nicht weg, er ist ja seiner Sache sicher. Dem Onkel sagt er vorläufig nichts. Er will ganz in der Stille die nötigen Versuche machen und dem Onkel dann Zeichnung und Beschreibung anonym zuschicken. Gelingt die Sache, nun wohl, dann kann er vor den Onkel hintreten und vielleicht kommt doch soviel dabei heraus, daß der Onkel einen Strich durch die Gedichte-Schuld macht; gelingt es nicht, nun so hält er sich im dunklen.

Und so setzt sich denn Hans wieder einmal mehrere Nächte dahinter und als er sein Werk besieht, dünkt es ihm gut und er meint, es müsse gelingen. Aber er weiß auch, daß Theorie und Praxis oft genug Stiefgeschwister. Er packt Zeichnung und Beschreibung fein säuberlich zusammen und schickt beides an den Onkel mit der Aufschrift: Aus Dankbarkeit von einem Ungenannten zur Weihnacht 18 . . Zwar ist es noch geraume Zeit hin bis Weihnachten, allein so scheint es Hans am passendsten.

Je näher die schöne Weihnachtszeit rückt, desto geheimnisvoller wird es im Hause der Steuerrätin. In diesem Jahre erst recht. Denn man ist fest davon überzeugt, daß es eine Verlobung geben wird, daß Hans und Gräfin Olga ein Paar werden und daß die Familien nun auch einander näher treten werden. Darauf spitzt sich nun alles im Hause unsers Hans zu, der indes aus seiner Reserve nicht hervortritt. Um den Jungen am heiligen Weihnachtsabend in der Familie zu haben, ist die Bescherung so spät festgesetzt, daß Hans zuerst Weihnacht bei seiner Braut und dann bei seiner Mutter feiern soll. Wie freut man sich schon darauf, den neugebackenen Bräutigam in Empfang zu nehmen.

Hans ist in den letzten Tagen vor Weihnachten recht nachdenklich und sonderbar, aber er spricht sich nicht aus. Ihm ist etwas sonderbares passiert, das seine Gedanken erfüllt, das ihm keine Ruhe läßt. Es war an einem der Abende, die Hans bei der Gräfin zubrachte. Wieder war hoch gespielt worden und wieder hatte sich Gräfin Olga stark daran beteiligt. Da, mitten im Spiele, hatte die junge Dame unseren Hans in eine Fensternische gedrängt und ihm zugeflüstert: „Du hast wohl nicht einige Tausendmarkscheine bei Dir, mein Lieber?“ Und als Hans verblüfft verneinte, hatte ihn Circe ins Nebenzimmer geleitet, hatte ihm Wechselformulare, Tinte und Feder zugeschoben und ganz ruhig gemeint: „Da, schreibe über 10000 Mark, es kommt ja nicht darauf an, Du brauchst es ja doch nicht zu decken, binnen wenigen Tagen kommen unsere Revenuen von den Gütern“. Und willenlos hatte Hans geschrieben, völlig konsterniert ob diesem Vorgehen und wieder hatte er einmal Glück gehabt: er hatte sich verschrieben. Anstatt der „zehntausend“ hatte er nur „tausend“ hingemalt und Gräfin Olga hatte lachend gemeint: „na, auch gut, mein Lieber, es kommt ja zwischen uns nicht mehr darauf an“. Und dabei hatte sie ihn so süß und vielverheißend angeblickt und Hans hatte das schöne Weib im Arm gehabt und noch brannten seine Lippen von ihren Küssen.

Später dann war er sich der ganzen schwülen Atmosphäre bewußt geworden, er hatte sich gesagt, daß seine Frau denn doch etwas anders geartet sein müsse. Aber er hoffte auch, ganz energisch seinen Einfluß geltend machen zu können, er träumte davon, seine Braut so rasch als möglich aus der exotischen Gesellschaft heraus zu nehmen und in seiner gut bürgerlichen Familie zu bergen. Leise bei ihm aufsteigende Zweifel suchte er rasch zum Schweigen zu bringen.

Die Ringe, die Hans angeschafft, hatte nur Mama gesehen. Sie hatte ihren Hans umarmt und ein „werde glücklich“ ihm zugeflüstert. Als Hans dann die Treppe von seinem Zimmer herabstieg und das Haus verließ, da wurden Mamas Augen feucht und auch die Tanten und sonstigen weiblichen Familienmitglieder, die sich recht früh eingefunden hatten, zerdrückten ein Thränlein im Auge. Eine aber, von der man wenig Notiz nahm, schluchzte draußen auf dem Korridor herzbrechend: Reseda, deren Liebestraum heute zuende ging.

Ein Gefühl, über das er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, trieb Hans bereits mit Anbruch der Dunkelheit in das Haus der Gräfin Rogalska. Vielleicht, daß er noch beim Putzen des Weihnachtsbaumes helfen konnte; damit entschuldigte er seine Eile. Jedenfalls hatte man ihn nicht so früh erwartet; denn nur im Korridor brannte eine Lampe, die Zimmer, in denen man sich aufzuhalten pflegte, waren jedoch dunkel. Schon wollte sich Hans wieder entfernen, da glaubte er Olgas Stimme zu vernehmen. Die Korridorthür war angelehnt, willenlos trat Hans ein, willenlos hörte er das, was gesprochen wurde. Eine fremde Stimme war es, die zuerst sprach, dann hörte er Olgas Stimme: „Du mußt Dich vorläufig noch fern halten, Liebster, damit der Tölpel nicht mißtrauisch wird. Heute soll Verlobung sein, meinetwegen. Erst muß ich das Hänschen um mindestens 10000 rupfen, er hat vorläufig nur 1000 unterschrieben, und wenn wir das Geld haben, dann auf und davon.“

Hans war einer Ohnmacht nahe; da öffnete sich die Thür und, wie gewöhnlich in Schönheit strahlend, erschien Gräfin Olga. „Geben Sie sich weiter keine Mühe, Gräfin“, kam es kühlos von Hans Lippen, „ich lasse mich nicht mehr rupfen.“ Und im nächsten Augenblick stand er draußen und eilte die Treppe hinab. Hinter ihm gellte das höhnische Gelächter der Hochstaplerin.

Unserem Hans waren die Glieder so schwer wie Blei, als er kurz darauf die Treppe des elterlichen Hauses hinaufstieg. Nichts sehen und hören mochte er mehr und er begab sich direkt in sein Zimmer. Mama und die anderen waren mit dem Christbaum viel zu sehr beschäftigt, als daß sie den so früh Zurückkehrenden gehört hätten; aber eine hörte ihn doch: Reseda, die den Tritt des geliebten Mannes sofort auf der Treppe erkannt hatte. Und wie pochte nun des Mädchens Herz, als es erkannte, daß Hans sich in sein Zimmer begab und darin unruhig auf und abzugehen begann. Als sich aber da oben in dem Zimmer gar nichts mehr rührte, da überkam Reseda die Angst; wer weiß, wozu ein verzweifelter Mann nicht fähig ist. Leise schlich sie sich hinweg und die Treppe hinauf und nun stand sie vor Hans Zimmer. Als sie noch immer nichts hörte, drückte sie entschlossen auf die Thür und stand im nächsten Moment im Zimmer.

Hans war aufgesprungen: „Du, Reseda!“

„Ach Gott, Hans, nimm es nur nicht übel, ich hatte solche Angst um Dich.“

„Du Angst um mich? Ich verdiene es gerade.“

„Ach sprich nicht so“, flüsterte Reseda, „ich weiß, daß Du unglücklich bist und ich fürchtete, ich dachte —“

„Nein, Reseda“, richtete er sich nun stramm auf, „die Hochstaplerin verdient nicht, daß man ihretwegen unglücklich sein sollte.“

„Ja Hans, nimm es nicht zu schwer, und jetzt kann ich wohl wieder gehen.“

Er aber hielt sie bei der Hand fest und wie nun beim Mondesschein die Augen einander trafen, da sank das zitternde Mädchen ihm in die Arme und ihre Lippen fanden sich zu langem Kusse. Und in Hansens Gemüt zog mit einem male Ruhe und Frieden ein und indem er Reseda an sich preßte, sprach er langsam, aber siegesgewiß: „endlich einmal wirklich Hans im Glücke.“

Das war ein Staunen, ein Küssen, Herzen, Umarmen, als nun die beiden jungen Menschenkinder Hand in Hand vor den strahlenden Christbaum traten und Hans den Ring an Resedas Finger steckte. Und kein Auge blieb trocken, als nun die Weihnachtsglocken erschollen und das wonnige Weihnachtslied im Chore ertönte.

Dann aber trat Hans vor und sagte: „Meine Lieben, ich und auch Ihr, wir alle sind auf dem Holzwege gewesen. Ich bin kein Glückskind, wie es denn überhaupt Unsinn ist, sich blindlings auf sein Glück, seinen Stern zu verlassen. Man muß sich sein Glück selbst suchen und es zu finden wissen, wie ich es gefunden habe. Von jetzt ab werde ich in meiner kleinen Braut und in ernster, ordentlicher Arbeit mein Glück zu finden wissen.“

„Bravo, mein Junge“, erschallte es da plötzlich aus der offen stehenden Thür, „ich wußte ja, daß Du schon von selbst zur Vernunft kommen würdest. Von morgen ab, oder gleich nach den Feiertagen bist Du mein Kompagnon. Es langt für uns beide und noch darüber hinaus. Deine Sparfeuerung, — als ob ich nicht sofort gewußt hätte, wer der Anonymus sei, — ist bereits patentiert, es sind Hunderttausende daran zu verdienen. Techniker, Ingenieur, das ist Dein Fall, darin wirst Du Dein Glück finden.“

Die Verlobung am Weihnachtsabend verlief sehr schön und zwei Monate später die Hochzeit noch soviel prächtiger.

Die russische „Gräfin“ Regalska war mit ihren beiden Töchtern bei Nacht und Nebel verschwunden.

Das Allerneueste.

Die Rückkehr der katholischen Studenten aus Lüttich (Belgien), gab Anlaß zu heftigen Straßenkrawallen zwischen liberalen und katholischen Studenten. Da die Polizei nichts ausrichten konnte, wurde eine Abteilung berittener Gendarmen beauftragt, die Ordnung wieder herzustellen. Dies geschah jedoch erst, nachdem diese zahlreiche junge Leute verwundet hatten. Auch ein Gendarm wurde aus dem Sattel geschleudert und zertreten. Viele Verwundete mußten in die Apotheke gebracht werden, andere wurden ins Spital gebracht, auch wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Die neueste pariser Spionage-Affaire — worum es sich in Wirklichkeit handelt, weiß natürlich nur ein kleiner Kreis amtlicher Personen — scheint demnächst in ein interessanteres Stadium überzugehen und man erwartet für die ersten Tage wichtige Enthüllungen, die vielleicht höhere Persönlichkeiten in Mitleidenschaft ziehen könnten.

Einer Meldung aus Shanghai zufolge ereignete sich im chinesischen Lager zu Hangtschau eine entsetzliche Pulverexplosion. Alle Häuser im Umkreise einer Quadratmeile wurden dadurch zertrümmert. Es sollen über 1000 chinesische Soldaten getötet worden sein.

An den Tagen vor Weihnachten

wird der Verkauf von den aus der Konkursmasse **Führer** herrührenden

Warenvorräten

im Auktionslokal bei dem Wirt Herrn A. Meier **fortgesetzt.**

Samstag

findet der Verkauf den ganzen Tag im Geschäftslokale **Führer** statt

Hattingen, den 21. Dezember 1898.

Schulte, Gerichtsvollzieher.

Zum Weihnachtsfeste

empfehle:

Feinste Aachener Printen,

große Auswahl in

deutschen und englischen Biscuits

von 50 Pfg. bis 3 Mark per Pfund.

Chokoladen, Marzipan und Pralinées.

Hasel- und Wallnüsse in 5 verschiedenen Sorten.

Bozener Edelmaronen.

Feinste Tafel-Aepfel und Birnen.

Datteln und Feigen etc. etc.

Alexander Pfarre,

Bahnhofstraße, neben der Post.

Zu haben in den meisten Kolonialwaren-, Droguen- u. Seifenhandlungen.



Dr. Thompson's Seifenpulver

ist das beste und im Gebrauch billigste und bequemste

Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen **„Dr. Thompson"** und die Schutzmarke **„Schwan".**

R. A. Hopmann Nachfolger,

Hattingen, Johs. Mauss, **Kirchplatz.**

Beehre mich den geehrten Bewohnern von **Hattingen und Umgegend** meine große

Weihnachts-Ausstellung



in **langen und kurzen Pfeifen,**

von den einfachsten bis zu den feinsten Qualitäten,

Spazierstöcken in großer Auswahl,

Zigarrenspitzen, Tabak und Zigarren,

Zigaretten (Negri, Funi, Nizza u. s. w.),

alle in nur guter Qualität, zu empfehlen.

Lederwaren, Reisekoffer, Reisetaschen, Tornister,

Zigarren-Etuis, Portemonnaies, Tresours,

sowie

sämtliche Kurz-Waren

werden zu den billigsten Preisen abgegeben.





Zieh-u. Mund-Harmonikas,

Violinen, Guitarren,

Violin-Bogen, Saiten,

sowie sämtliche dazu gehörenden Teile stets in großer Auswahl vorrätig.

Ausverkauf in Spielsachen.

B. Sprengel & Co.,

Hannover.

Feinste Chokoladen, Kakaos, Kakes.

Große Auswahl von

Tannenbaum-Konfekten, Tannenbaum-Kakes,

Marzipan-Artikel aller Art:

Torten, Früchte und andere Gegenstände in **feinster** und **geschmackvollster Ausführung.**

Allein-Verkauf für Hattingen und Umgegend bei Herrn

Gustav Wemper, Obermarkt.

Niederlage für Linden a. d. Ruhr bei Herren

G. Leveloh, Konditorei,

H. Kollmann, Linden und Rierenhof,

Niederlage für Dahlhausen bei Herrn

Karl Hilgenstock.

Zum bevorstehenden

Weihnachts-Fest

bringe für unsere lieben Kinder als passende Geschenke in empfehlende Erinnerung:

Bilderbücher u. Jugendschriften,

Postkarten-, Briefmarken-,

Liebig- und Chokoaden-Bilder-Album,

Malbücher und Farbkästen,

Modellierbogen, Laubsäge-Vorlagen, Lampenschirme,

letztere mit und ohne Sprüche zum Ausstechen.

Größte Auswahl der neuesten

Kinder- und Gesellschafts-Spiele

in jeder Preislage, von 5 Pfg. an.

Tornister, Taschen, Griffelkasten etc. etc.

Gust. Hundt.



Untermarkt 347. **Untermarkt 347.**

M. Mansbacher, Hattingen,

empfiehlt zu

Weihnachts-Einkäufen

sein großes Lager in

Herren- u. Knaben-Garderoben





zu äußerst billigen Preisen.

Knaben-Anzüge in schönster Ausführung von **2,35** Mk. an.

Herren-Anzüge, hochelegant, **15,50** Mk.

Herren-Paletots, hochelegant, **12,50** Mk.

sowie sämtliche

Buxkinhosen, Arbeiter-Garderobe

in nur guten Qualitäten, sehr billig.

Außerdem empfehle mein Lager in

Wolltüchern, Hauben, Normalhemden, Wäsche, Korsetts, Kravatten

u. s. w. in größter Auswahl zu äußersten Preisen.

Untermarkt, **M. Mansbacher,** **Untermarkt,**

im früheren Herz Gumperzschen Hause.

Feinstes Klettenwurzel-Oel stärkt die Haare, reinigt die Kopfhaut und verhindert die Schuppenbildung ꝛc. ꝛc. Echt a Fl. 15, 25, 30, 45, 50 Pf. u. höher bei **G. Krick,** Perückenmacher und Friseur, Bahnhofstr. 12.

Gediegene Weihnachtsgeschenke.

Cylinder-**Remontoir** Metallgehäuse, in feinem Etui ℳ 5.80. Dieselbe in Silbergehäuse mit feinem Etui ℳ 8.75.

Regulateur Nr. 2 1 Tag geh., Schlagwerk ℳ 7.—, Nr. 68, 8 Tage geh., Schlagw. ℳ 12.75.

Wecker. Nickelgehäuse Ankerwerk ℳ 2. Derselbe nachtleuchtend ℳ 2.25.

Jede Uhr wird in meiner eigenen Werkstätte abgezogen u. genau regulliert versandt. Garantieschein *über 2 jährige reelle Garantie* **liegt jeder Sendung bei.**

Reich illustr. Preisliste gegen 400 Abbildungen enthalt., grat. u. fro. *Kein Risiko, da Umtausch gestattet oder Geld zurück.*

Uhrenversandhaus Chronos Stuttgart 81

Karl Müller, Reinsburgstr. 10.

Größte Auswahl in **echt Wiener Meerschaum-Zigarrenspitzen** in allen Preislagen empfiehlt **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstr. 12.

Auf das der heutigen Nummer beiliegende

Preisverzeichnis

des

Essener Consum,

Hattingen, Bahnhofstr.-Ecke,

machen wir unsere Leser noch besonders aufmerksam.

Die weltbekannte Nähmaschinen-Großfirma **M. Jacobsohn, Berlin,** Linienstr. 126, a. d. Gr. Friedrichstr., berühmt durch langjähr. Lieferungen an Mitglieder von Forst-, Bahn-, Post-, Militär-, Krieger-, Lehrer- und Beamtenvereinen, vers. d. neueste hocharmige Familien-Nähmaschine „Krone" Singer-System für Schneiderei und Hausarbeit und gewerbliche Zwecke, starker Bauart, mit Fußbetrieb und Verschlußkasten für Mk. 50. Vierwöchentliche Probezeit, 5jährige Garantie. Wasch- und Rollmaschinen, sowie Ringschiff-Rundschiff-Schnellnäher und schwere Maschinen für Schuhmacher und Herrenschneider zu billigsten Preisen. Viele 1000e in Deutschland gelieferte Maschinen können fast überall besichtigt werden. Kataloge u. Anerkennungen kostenlos franko. Maschinen, die in der Probezeit nicht gut arbeiten, nehme auf meine Kosten zurück. Die bekannten Marken „Krone" sowie „Militaria-Herren- u. Damen-Fahrräder" von Mark 140 an.



Christbaum-Dekorationen,

als:

Chokoladen-, Schaum-, Biscuits-, Marzipan-, Fondant- und Likör-Konfekte,

sowie

Glas-Kugeln, Brillantschmuck, Sterne, Lametta, Moos, unverbrennbare Watte, Diamantine,

Stearin- u. Parafinkerzen, Lichthalter etc.,

hält zur gefl. Abnahme empfohlen

Alexander Pfarre,

Bahnhofstraße 10¾.

Großartige Neuheiten in **Gratulations-** und **Witzkarten** à St. von 1 Pfg. an, bis zu den allerfeinsten, empfiehlt **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstr. 12.

Mundharmonikas in vorzüglicher guter Qualität à St. 8, 15, 45, 40, 50, 75 Pf., 1.50, 2.50, 3.50, 2.50 M. u. höh. empfiehlt in größt Auswahl **G. Krick,** Friseur, Bahnhofstr. 12.

Tornister, nur gute dauerhafte Ware, a Stück von 0,45 M. bis zu den allerfeinsten empfiehlt in großer Auswahl **G. Krick,** Perückenmacher und Friseur, Bahnhofstraße 12.

Stirnhaarnetze, Lockenwickel, Locken-Nadeln, Scheiberhaar-Nadeln u. sonstige **Haar-Nadeln** in Draht, Stahl, Horn u. Celluloid empfiehlt in groß. Auswahl bill. **G. Krick,** Friseur, Bahnhofstr. 12.

---

100 Zigarren umsonst!

Weshalb beziehen Sie Ihre Zigarren nicht aus erster Hand, Sie ersparen dabei gegen den Ladenpreis 100 %. — Ich versende 200 Stück **Sumatra-Deckblatt-Zigarren** mit ff. Einlage für Mark 5,75 und gebe jedem Besteller als Weihnachtszugabe 100 **Stück** Zigarren von derselben Sorte **gratis,** also statt 200, 300 Stück. Diese Vergünstigung hat nur bis Neujahr Giltigkeit. Wer einmal von mir bezogen hat, bestellt regelmäßig wieder. Anerkennungsschreiben aus allen Teilen Deutschlands. Versand gegen Nachnahme unfrankiert gegen vorherige Einsendung des Betrages franko.

L. Kuttner, Versandthaus, Hamburg.

Lungenleiden

wenn nicht zu weit vorgeschritten, ist

heilbar

nach meiner seit Jahren bewährten Methode.

Kennzeichen von **beginnenden** Lungenleiden sind: Husten mit Auswurf, Bluthusten, leichte Schmerzen auf der Brust oder Stechen zwischen den Schulterblättern, Kurzatmigkeit, auffallende Abmagerung mit Appetitlosigkeit und Mattigkeit Neigung zu Nachtschweiß. Bei Kindern chronische Drüsenschwellung nebst chronischen Augen- und Ohrerkrankungen.

Dr. med. Hofbrückl,

Spezialarzt für Lungenleiden,

München, Bayerstraße 35.

Nach auswärts brieflich bei genauer Angabe der Krankheitserscheinungen.

Nach 10jähr. prakt. spezial. Thätigkeit habe ich mich in

Bochum, Kortumstraße 15

niedergelassen.

Dr. Linkenheld,

Hals-, Nasen- u. Ohrenarzt.

Feinster Blumenduft (Taschentuch Parfüm) in sämtlichen existirenden Gerüchen, **vorzüglicher Begleiter für Konzert, Theater u. Ball,** benimmt den üblen Schweißgeruch und erfrischt die Nerven, a Fl. 20. 30. 50, 75 Pfg., 1.00, 1.50 M. u. h., empfiehlt in größt. Auswahl **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstraße 12.

Feine, gutsingende

Kanarienhähne

à **7 Mk.** zu verkaufen.

Lehrer Meyer.

Herzkamp.

Medizinische Theerseife gegen Hautausschläge aller Art a St. 30 u. 50 Pf. Echt zu haben bei **G. Krick,** Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstr. 12.

Gasmotor,

1½ Pf., System Körting, sehr gut erhalten, ½ Jahr gebraucht, mit und ohne Transmission und Riemenscheiben, wegen Betriebsvergrößerung sofort billig zu verkaufen.

Köster & Ko.,

Hagen i. Westf., Lindenstr. 5.

Einem Teil der heutigen Auflage liegt ein **Waren- und Preisverzeichnis** des bestrenommierten Deutschen Warenhauses von **Hermann Kornblum** in **Hagen** bei, worauf wir zu den Einkäufen für das bevorstehende Weihnachtsfest hiermit noch besonders hinweise